

1. Medienumgebung, Kommunikation und Kindheit im Wandel

Rudolf Kammerl, Claudia Lampert & Jane Müller

In einem relativ kurzen Zeitraum haben sich – wie in allen modernen Gesellschaften – auch in Deutschland die Medienlandschaft und die Mediennutzung stark verändert. Die Mehrheit der heute am häufigsten genutzten Internetangebote ist noch keine 20 Jahre alt. 2004 ging *Facebook* online, 2005 wurde die Videoplattform *YouTube* gegründet, 2009 kam der Messenger *Whatsapp* hinzu, 2010 die Foto- und Video-Sharing-App *Instagram* und 2014 die Video-Plattform *musical.ly*, aus der 2018 schließlich *TikTok* hervorging. Auch die Geräte, mit denen das Internet genutzt wird, haben sich verändert. Die ersten erfolgreichen Smartphones kamen 2007/2008 auf den Markt, 2010 das *iPad*, und inzwischen bieten auch die meisten TV-Geräte die Möglichkeit, online zu gehen (SmartTV). Hinzu kommen viele Alltagsgegenstände und -geräte (z. B. Lautsprecher, Kühlschränke, Heizungen, Lampen), aber auch Spielzeuge für Kinder (Smart Toys), die mit dem Internet verbunden sind oder per App oder Sprache gesteuert werden können. Mit diesen Entwicklungen geht eine umfassende Ausweitung der digitalen Infrastruktur einher. Der Ausbau des Glasfasernetzes und des mobilen Internets ermöglicht immer mehr, überall oder jederzeit auch datenintensivere Anwendungen zu nutzen. Die Dynamik des digitalen Wandels ist dabei scheinbar ungebrochen, und unter dem Schlagwort Digitalisierung wird die Integration neuer Technologien in allen gesellschaftlichen Teilbereichen weiter vorangetrieben. In keinem Zeitraum zuvor haben sich die in der Gesellschaft verfügbaren Technologien und Medien so schnell verändert. Dadurch wachsen Kinder heute in ganz anderen Medienumgebungen auf als noch die Generation ihrer Eltern. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sowohl bei Eltern als auch Lehrkräften große Unsicherheiten bezüglich der Auswirkungen der Mediennutzung und entsprechend auch medienerzieherischer Fragen existieren.

Aufgrund des schnellen und tiefgreifenden Medienwandels ist bislang noch relativ wenig Wissen vorhanden, wie sich das Aufwachsen von Kindern in einer von digitalen Medien geprägten Gesellschaft verändert. Querschnittstudien wie etwa die Untersuchungen des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest bieten für Deutschland wichtige Daten

zur Medienausstattung sowie -nutzung und dokumentieren die medialen Veränderungen. Um allerdings nachzeichnen zu können, wie sich das Aufwachsen von Kindern hierdurch verändert, braucht es auch Studien, die zum einen diese Prozesse über einen längeren Zeitraum begleiten und zum anderen die Rolle der Medien in diesem Prozess genauer analysieren. Das von der DFG geförderte Forschungsprojekt „Connected Kids: Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung (Conkids)”¹ stellt sich dieser Herausforderung und zielt darauf ab, mittels einer qualitativen Längsschnittstudie einen empirisch fundierten Beitrag zur Sozialisationsforschung zu leisten.

Für die Sozialisationsprozesse nimmt die Art und Weise, wie Gesellschaften Kommunikation gestalten, einen zentralen Stellenwert ein. So kann im Anschluss an Luhmann Kommunikation als die zentrale Operation sozialer Systeme gefasst werden (Luhmann, 1981, S. 26ff.). Über sie wird soziale Ordnung hergestellt und das Wissen einer Gesellschaft wird von Generation zu Generation über diese weitergegeben. Menschen verwirklichen in kommunikativen Zusammenhängen die Kultur, in der sie leben (Krotz, 2001, S. 51ff.). Folglich verändert ein Wandel von Kommunikation notwendigerweise auch das Handeln der Menschen, ihre Kultur und somit Gesellschaften als Ganzes. Der **Prozess des kommunikativen Wandels** wird derzeit vor allem assoziiert mit der Verbreitung digitaler Medien (computerbasierte Kommunikations- und Informationssysteme wie Smartphones, Tablets und Notebooks) in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen und dem Internet. So wuchs die Zahl der Mediengeräte, die Kindern zur Verfügung stehen, in den letzten Jahren stetig an. Dabei verlagerte sich die Mediennutzung einerseits mehr und mehr in die Kinderzimmer (Süss et al., 2013; Wagner & Lampert, 2013). Andererseits wurden digitale Medien zunehmend mobil und damit omnipräsent: In Deutschland besitzen inzwischen 42 Prozent der Kinder zwischen acht und neun Jahren und 94 Prozent der Jugendlichen zwischen 12 bis 19 Jahren ein eigenes Smartphone (mpfs, 2021b, 2021a). Bereits vor der Covid-19-Pandemie stieg die Internetnutzung kontinuierlich an. Lockdowns und Distance Schooling haben zuletzt zu einer weiteren Zunahme der Nutzung digitaler Endgeräte beigetragen. Der Wandel beinhaltet aber nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Veränderungen. In der Kommunikationswissenschaft wird dieser Metaprozess als **Mediatisierung** (Hepp, 2016, S. 2016;

1 DFG-Projekt „Connected Kids – Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung (Conkids)” (KA 1611/LA 2728, Laufzeit: 2018–2021). Das Projekt wurde in 2021 um drei weitere Jahre verlängert.

Krotz, 2014, 2017) beschrieben, ein durch verändertes (Medien-)Handeln auf mehreren Ebenen bedingter gesellschaftlicher Wandel von nahezu allen Lebenswelten, der sich entsprechend auch in einer Mediatisierung des Familienlebens sowie der Sozialisation innerhalb von Familien niederschlägt. Unter historischer Perspektive können wiederholt Umbrüche beobachtet werden, die mit neuen technologischen Entwicklungen und veränderten sozialen Kommunikations- und Interaktionsformen verknüpft sind. Zu diesen Mediatisierungsschüben zählen beispielsweise die Mechanisierung, die Elektrifizierung und die Digitalisierung (Coudry & Hepp, 2017, S. 84). Durch die Mechanisierung wurde die Unterstützung der menschlichen Arbeit durch technische Geräte, wie z. B. die Druckerpresse ermöglicht. Die Elektrifizierung stellt den zum Ende des 19. Jahrhunderts stattfindenden Prozess einer Ausweitung der Stromnetze dar, durch den eine flächendeckende Versorgung mit Elektrizität und schließlich mit Radio und Fernsehen erfolgte. Die Digitalisierung wurde mit dem Aufkommen und der Verbreitung der Computertechnik angestoßen, durch die sich eine digitale Infrastruktur etablierte (Krotz, 2017, S. 28).

Im Rahmen des Mediatisierungsprozesses lassen sich auch qualitative Veränderungen beobachten: So werden technische, räumliche, zeitliche und soziale Bedingungen durch die persistent und ubiquitär im Netz verfügbaren neuen Unterhaltungs-, Kommunikations- und Informationsangebote **entgrenzt**. Diese Entgrenzungsprozesse – Prozesse der Entstrukturierung und Entstandardisierung, die aber auch mit der Bildung neuer Strukturen und Abgrenzungen einhergehen – konfrontieren Individuen, soziale Gruppen und auch Organisationen nicht nur mit neuen Chancen, sondern auch mit der Herausforderung, sich (neu) zu verorten. Folgt man mit Friedrich Krotz (2017) und Andreas Hepp (2011) der sozial-konstruktivistischen Tradition der Mediatisierungsforschung geht der Mediatisierungsschub der Digitalisierung mit besonders intensiven gesellschaftlichen Veränderungen einher. Hepp (2021) kennzeichnet diesen Schub mit dem Begriff der **tiefgreifenden Mediatisierung** und charakterisiert ihn anhand von fünf Trends: Durch die Ausdifferenzierung entwickeln sich eine Vielzahl technischer Endgeräte, medialer Angebote und Inhalte, die immer unüberschaubarer für die Nutzenden werden. Gleichzeitig sind diese medialen Angebote aufgrund der Digitalisierung sowie der technologischen Konvergenz nahezu allgegenwärtig und zeitlich unbegrenzt verfügbar. Hinzu kommt eine durch die Konnektivität bedingte Vernetzung dieser Angebote über das Internet, wodurch der mediale Austausch von einer zunehmenden Datafizierung gekennzeichnet ist und persönliche Daten von verschiedenen Stellen gesammelt und ausgewertet werden (können). Des Weiteren kommt ein erhöhtes Innovationstempo hinzu, das eine Entwick-

lung immer neuer Medien und Angebote bedingt. Da der Mediatisierungsprozess gesellschaftliche Teilsysteme nicht gleichermaßen erfasst, sondern vielmehr an deren eigenen Binnenstrukturen und Dynamiken gekoppelt wird, stellt sich die Frage, wie sich in diesem Transformationsprozess strukturelle und prozessuale Aspekte von Sozialisation verändern.

Mit der zunehmenden Medienausstattung von Privathaushalten sind Medien für Kinder von Geburt an leicht zugänglich. Wie dieser Zugang moderiert bzw. durch die Anschaffung zusätzlicher Geräte gefördert wird, steht in Verbindung mit der Einschätzung potenzieller Risiken und Chancen durch die Eltern. Fragen nach einer kindgerechten Mediennutzung stellten sich allerdings schon vor dem digitalen Wandel. Dabei ist zu beachten, dass soziokulturell und historisch relative Konstruktionen der Kindheit konstitutiv für gesellschaftlich organisierte Enkulturationshilfen sowie für die Regulation des Zugangs der Kinder zur Welt der Erwachsenen sind. Anhand der Entwicklung von Kindheitsbildern und -wahrnehmungen zeigte unter anderem Philippe Ariés (1996), dass Kindheit als eigenständige Lebensphase ein Konstrukt der Moderne ist. Ausgehend von dieser Konstruktion wurde ein Schutz- und Schonraum² geschaffen, mit dem negative Einflüsse von Kindern ferngehalten und pädagogisch auf diese eingewirkt werden soll. Durch die Omnipräsenz digitaler Medien erscheint eine solche Abschirmung heute kaum mehr möglich. Die Beobachtung, dass die Trennung der Erwachsenenwelt von der der Kinder durch Medien weitgehend aufgehoben wird, spitzen Meyrowitz (1987) und Postman (1987) bereits vor der Jahrtausendwende auf die viel diskutierte These

-
- 2 Der Jugendmedienschutz etablierte sich in Folge der gesellschaftlichen Bemühungen um den Jugendschutz. Dieser fand zunächst Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Ausdruck in Arbeitsschutzbestimmungen und trug direkt zur Verringerung der Kindersterblichkeit bei. Kinder und Jugendliche sollten aber nicht nur vor gesundheitlichen, sondern auch vor sittlichen Gefahren geschützt werden. Das Verbot von unzüchtigen Schriften gegen Ende des 19. Jahrhunderts begründete sich zunächst nicht aus der Entwicklungsatsache, sondern aus dem Schutz von Sitte und Moral im Allgemeinen. Die Initiativen leiteten sich also einerseits aus dem normativen Wertehorizont des (bildungs-)bürgerlichen und wertekonservativen Milieus sowie kirchlicher Organisationen ab und waren andererseits mit kausalen Wirkungsannahmen verbunden – in dem Sinne, dass als ‚schlecht‘ bewertete Medien Menschen ‚schlecht‘ machen. Mit der Durchsetzung der Meinungsfreiheit als zentrales Element der demokratischen Grundordnung wurden die Verbote auf Kinder und Jugendliche eingegrenzt. Die Annahmen einer starken und negativen Medienwirkung trugen wesentlich dazu bei, die Beschränkungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes rational zu begründen und durchzusetzen – auch wenn die wissenschaftlichen Untersuchungen dies nicht in der erhofften Deutlichkeit belegen (Junge, 2013, S. 100–101).

zu, dass in der abendländischen Zivilisation die Idee der Kindheit im Verschwinden begriffen sei, und dass elektronische Medien diese Entwicklung beschleunigen würden. Eine solche These entspricht allerdings nicht dem gegenwärtigen medienpädagogischen Diskurs, der die Medienpraktiken der Kindheit in den Blick nimmt (Blaschke-Nacak et al., 2018, S. 15). Mit dem Begriff der **Medienpraktiken** werden alltägliche praktische Handlungen gefasst, die menschliche Akteurinnen und Akteure und Medien in eine wechselseitige Relation setzen (Dang-Anh et al., 2017). In der praxistheoretischen Medienforschung werden damit Regelmäßigkeiten und Routinen der Mediennutzung in sozialen Kontexten betrachtet. Medienpraktiken werden als gesellschaftlich geteilte soziale Praktiken aufgefasst, die auf Konventionen beruhen und deshalb nicht als Umsetzung individueller, intentionaler Handlungen verstanden werden. Wenn Kinder an Medienpraktiken in Familien teilhaben, sind sie nicht als deren alleinige Initiatoren zu verstehen, sondern sie sind auf vielfältige Weise in die familialen Verhaltens- und Denkmuster eingebunden. Durch die Medientechnologie rücken auch ökonomische und technologische Aspekte der Medienpraktiken in den Blickpunkt. So betont Couldry (2012) einerseits die kommerziellen Interessen der Ökonomie (Marktlogik) an Medienpraktiken und andererseits die den Medientechnologien per Hard- und Software eingeschriebenen Funktionsweisen, also etwa die automatisierte Sozialität der Sozialen Netzwerke (Plattformlogik), welche bestimmte Medienpraktiken begünstigen. In diesem Zusammenhang wird die Übermittlung von Nutzerdaten zentrales Element zur Individualisierung der Medienangebote und zur Erzeugung von Datensammlungen bei Unternehmen und Organisationen. Couldry & Mejias (2018) verwenden den Begriff „Datenkolonialismus“, um zu verdeutlichen, dass datenorientierte Beziehungen zwischen Nutzer und Internetökonomie zu einem zentralen Mittel werden, mit dem wirtschaftliche Wertschöpfung geschaffen wird. Wenn Kinder zu Hause mit Familienmitgliedern, mit Freundinnen und Freunden oder allein das Internet nutzen, bleiben ihnen diese Datenbeziehungen in der Regel weitgehend verborgen. Der Begriff der Medienpraktiken scheint uns deshalb passend, da er nicht voraussetzt, dass die Akteurinnen und Akteure den Sinn dieser Praktiken und deren soziale, technologische und ökonomische Rahmenbedingungen voll erfassen. Entsprechend ermöglicht der praxistheoretische Zugang es, Kinder als Akteurinnen und Akteure von Medienpraktiken zu betrachten, ohne dass sie dabei als Urheberinnen und Urheber einer selbst zu verantwortenden Medienhandlung zu konzeptionalisieren sind. Gleichsam sind Kinder aus dieser Perspektive als „selbst handelnde mit „Agency“ ausgestattete Wesen“ (Lange, 2015, S. 92) zu betrachten,

die im Rahmen ihrer sozialen Beziehungen und Verflechtungen selbst handlungsmächtig sind und ihre eigenen Perspektiven haben.

Der Prozess der Mediatisierung kindlicher Lebenswelten, die öffentliche Diskussion über eine kindgemäße Mediennutzung und die Institutionalisierung der „Digitalen Bildung“ führen – so unsere Annahme – nicht dazu, dass Kindheit verschwindet, sondern vielmehr, dass in der Alltagskommunikation subjektive und geteilte soziale Konstruktionen von Kindern erweitert werden – etwa um Ideen des digital gefährdeten, des digital kompetenten bzw. digital gebildeten Kindes. Wenn Kinder in unterschiedlichen sozialen Kontexten mit digitalen Medien agieren, treffen sie somit auf soziale Konstrukte und Erwartungen, die ihre Handlungsspielräume begrenzen, ihr Handeln deuten und Reaktionen vorstrukturieren. Diese vielfältigen Positionen finden sich auch im öffentlichen Diskurs. So fordert z. B. der Präsident des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte „Smartphones erst ab 11 Jahren!“ (Schmidt, 2019, 2) während in der Debatte um den Jugendmedienschutz konstatiert wird, dass die „digitale Volljährigkeit“ mit 10 Jahren beginnt (Erdemir, 2021). Andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler betonen hingegen, dass die Inhalte der Mediennutzung und die Lebenssituation der Kinder stärker berücksichtigt werden müssen (Blum-Ross & Livingstone, 2016). Mit der zunehmenden Ausdifferenzierung und quantitativen Zunahme von Medienanwendungen werden die Phänomene, auf die sich diese sozialen Konstruktionen beziehen, insgesamt mehr und vielfältiger.³ Neben dem Mediatisierungsprozess wird diese Entwicklung begünstigt durch Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung, die unter anderem dazu führen, dass sich die konkreten Medienpraktiken der Kinder, die sozial moderiert und bewertet werden, zunehmend voneinander unterscheiden und dass deren Regulation dem individuellen Risiko-Chancen-Management ihrer Eltern bzw. ihrer Eigen-Verantwortung zugewiesen wird. Eltern sind damit in vielfältiger Hinsicht gefordert, da sie sich im Rahmen einer gesellschaftlich konträren Bewertung kindlicher Mediennutzung positionieren müssen, selbst eine Deutung der Chancen und Risiken für ihr eigenes Kind vornehmen müssen und dabei adäquate erzieherische Maßnahmen ergreifen

3 Pluralisierung, Individualisierung und die Ausdifferenzierung vielfältiger Medienpraktiken mit interaktiven Medien stehen Ansätze entgegen, die ausgehend von medienorientierten Beschreibungen einer Generation generalisierend auf kollektive Selbst- und Weltwahrnehmungen schließen. Statt der Rede von „Netz-Generation“, „Generation Google“, „Generation lebensunfähig“ zu folgen, soll die diesen Deutungsmustern zugrundeliegende These homogenisierender Funktionen hinterfragt werden.

sollen. Leben mehrere Kinder in einem Haushalt, sind darüber hinaus die unterschiedlichen Bedürfnisse und Entwicklungsstände der Kinder zu berücksichtigen. Dabei sind Eltern bisweilen selbst mit neuen digitalen Technologien und Herausforderungen konfrontiert, die in ihrer eigenen Kindheit nicht bekannt waren. Sie können damit kaum auf generationenübergreifendes Erfahrungswissen zurückgreifen. Dennoch ist die Familie nach wie vor die zentrale Sozialisationsinstanz in der Lebenswelt der Kinder. Wie die Aneignung digitaler Medien durch Familien moderiert ist, ist daher eine aktuelle Fragestellung und soll im Rahmen der vorliegenden Studie näher beleuchtet werden.

